



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eckenbrecher, Gustav v.: Eine Fahrt auf den Olymp. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

- 12) Tieck's Dramaturgeschichte.
- 13) Ein Exemplar des Codex.
- 14) Kunstzeitschrift für vergleichende Sprachforschung. Bd. 2.
- 15) Richard Wagner, das Judenthum in der Musik, und Weigel, Atlas der Frauenkrankheiten.
- 16) Albert Schmidt, a. a. D. I.
- 17) Hänel.

Eine Fahrt auf den Olymp.

Von Gustav v. Eckenbrecher.

II.

In der Morgenfrühe, als die Sichel des aufgehenden Mondes mich geweckt, trieb ich Saccharc zur Abreise, und machte mich wieder auf den Weg. Mein wohlwollender Wirth begleitete mich bis zu der gegen Osten gelegenen sogenannten K^le^ph^th^en^qu^el^le, wo wir nach einigen Stunden fortwährenden Steigens ankamen, und in einem schönen Thale auf grünem Bergabhänge in kühlem Baumschatten rasteten. Uns gegenüber ragten imposant und scheinbar sehr nahe die beschneiten Höhen des Olymp empor. Es wehte eine wundervolle Mailuft, weder zu kalt noch zu warm, gewürzt mit den lebhaft an die Alpen erinnernden Düften aromatischer Bergkräuter, welche die grünen Vorberge des Hochgebirges bedeckten. Ueber die dunkelgrünen Abhänge waren viele Bäume zerstreut, die in ihrem maifarbigem Kleide schön kontrastirten gegen die bräunlichen kahlen Felsen des Olymp und die von feinen Abhängen erglänzenden Schneefelder. Die Felsen dieser Abhänge sind nicht zerissen, sondern rundlicher Gestalt, so daß mir Homers Beiwort sehr treffend erschien „vielgefaltet“ (*πολύπτυχος*), denn der ganze Berg sah wie ein faltenreicher Mantel aus: auf einigen der runden Abhänge waren viele von oben nach unten parallel dicht neben einander verlaufende Rinnen sichtbar, wie ein verschiedenfarbig gestreiftes Zeug anzusehen. Die Straße nach dem Dorfe Maria, das jetzt mein nächstes Ziel war, zieht sich dicht oberhalb der erwähnten K^le^ph^th^en^qu^el^le hin, welche diesen Namen führt, weil hier ein Lieblingslauerplatz der K^le^ph^th^en ist, wenn sie diese Gegenden heimsuchen. Nachdem wir ausgeruht, ein Feuer angezündet und Kaffee getrunken hatten, trennten wir uns, Paläospu zog zu seinem Dorfe zurück, ich weiter hinauf ins Gebirge. Die Luft wurde nun immer kühler und alpenmäßiger. Den Nachmittag gelangte ich in eine südlich von den

Grenzboten I. 1878.

Gipfeln des Olymp liegende große Hochebene, die ein einziger Teppich von kurzem feinem Alpengras bedeckte. In ihrer Mitte standen einige Bäume, unter denen wir zur Rast uns niederließen. Wir hatten hier noch nicht lange gegessen, als Saccharo mich zitternd darauf aufmerksam machte, daß drei mit langen Flinten und Dolchen bewaffnete Männer von der Seite des Olymp her gerade auf uns zukämen. Sie waren bald in unserer Nähe, und blieben etwa fünfzehn Schritt vor uns stehen, mit prüfenden Augen uns betrachtend. Es waren große, überaus kräftige Gestalten, mit sehr markigen, ernsten, tief dunkelfarbigen Gesichtern. Sie fragten barsch meinen Führer, wer ich sei, worauf dieser antwortete: „Er ist ein Arzt, der hier im Gebirge Kräuter sammeln will“, indem er glaubte so meine für diese Leute allerdings schwer erklärbare Anwesenheit in dieser Gegend am besten zu motiviren. „So soll er mich zur Alder lassen! Hier!“ sprach einer von ihnen, auf seinen Fuß deutend, mit herrischer Stimme.*) Ich antwortete ihm in derselben Weise: „Ich will nicht!“ indem ich, das Gewehr mit gespannten Hähnen vor mir, und zwei Pistolen im Gürtel, — ohne mich zu rühren auf meinem Teppich saß und den Leuten scharf in's Auge blickte, jede ihrer Bewegungen bewachend und fest entschlossen, bei der geringsten Angriffsbewegung ihrerseits mich zu vertheidigen. Indesß kam es glücklicherweise nicht zu einer so traurigen Nothwendigkeit: sie blickten mich noch einige Sekunden scharf und finster an, und setzten dann, ohne Gruß oder Abschied, ihren Weg nach der anderen Seite der Ebene fort, in stolzem Gange einhersehrend. Nachdem wir einige Zeit ausgeruht, und die Pferde hatten weiden lassen, auch Saccharos von seinem Schrecken allmählig sich erholt, begaben wir uns wieder auf den Weg, und zogen weiter durch die anmuthige Hochebene.

Gegen Abend kamen wir, südlich von jetzt wieder steil emporstrebenden Bergen, an eine wunderschöne Stelle, wo zwei riesige uralte Silberpappeln standen. Zu ihren Füßen reiche, nie versiegende, sehr kalte Quellen des reinsten Wassers, die von ewigem Schnee genährt, mit raschem Lauf aus den Schluchten des Olymp hervordrängen. Die Bäume beschatteten niederdorrendes üppiges Wiesengrün. Saccharo freute sich von ganzem Herzen über das köstliche Gras, und wünschte seine Pferde hier weiden zu lassen, was denn auch geschah. Ich stieg indesß noch etwas höher hinauf, um die Ruinen einer alten Feste zu sehn, jetzt Didnata genannt, die auf dem Vorsprung eines Berges liegen. Doch fand ich nichts besonderes hier. Die etwa 8 Fuß breite Ringmauer bestand nur aus kleinen Steinen und hatte ein mittelalterliches Ansehn. Von dort

*) Saccharo meinte später, er habe diese Forderung an mich gerichtet, um mich in eine ungünstige, wehrlose Stellung zu bringen.

oben erblickte ich in der Ferne gegen Süden eine Hochebene, die noch bedeutend höher lag als die, welche ich heut durchzogen. Auf dieser dritten Stufe des Südbhangs des Olympgebirges, bemerkte ich einen See (jetzt Nezero, im Alterthum Askiris genannt), von nicht geringer Ausdehnung, mit vielen kleinen Felseninseln. Später erfuhr ich, daß er sehr fischreich sei, und von den Anwohnenden mit Rähnen befahren werde. Man sagte mir auch von einer Art Krebsen, die darin häufig vorkomme, und die ich nach der Beschreibung für unsere Flußkrebse halten mußte, obgleich ich solche nirgend sonst in Griechenland oder Kleinasien gesehen habe.

Es war auch heute meine Absicht, im Freien die Nacht zuzubringen. Ich hatte mir hierzu den Platz unter dem himmelhohen Dach der Silberpappeln ausersehen, von denen die eine ein wahrhaft kolossaler Baum war, 42 Fuß im Umfang, dabei kerngesund und von entsprechender Höhe und Ausdehnung der Zweige. Doch auch diesmal wurde meine Absicht vereitelt. Schon hatte ich Feuer anzünden lassen — denn hier auf der Höhe von etwa 4000 Fuß ließ sich auf eine ziemlich kalte Nacht rechnen — und es mir häuslich bequem gemacht, da trat einer der von der Feldarbeit zurückkehrenden Landleute zu mir heran, und bat so dringend und liebenswürdig, bei ihm einzufehren, und wußte so wohl alle meine Einwände zu beseitigen, daß ich mich doch entschloß, seine Einladung anzunehmen. Wir zogen also nach dem nicht weit entfernten Dorfe Karia hinauf, das in einem schönen Thale unter den südlichen Gipfeln des Olymp liegt. Ich fand ein gut gebautes Haus, und sah, daß ich bei einem wohlhabenden und angesehenen Manne des Dorfes eingekehrt war, das durchaus nicht jenen Charakter der Fäulniß und des Zerfalls an sich trug, wie Tzarigani, sondern mit seinen in bester Ordnung befindlichen hübschen Häusern und Gärten von einem gewissen Wohlstande zeugte. Auf einer luftigen, reinlichen, auch hier mit einem Dach überbauten Terrasse, einer Vorhalle des Hauses, wurden dicke braune wollene Decken — ein Produkt dieser Gegend — als Teppiche ausgebreitet, und hier ruhte ich nun behaglich von den Mühen des Tages aus. Es schien hier eine andere Etikette zu herrschen als in Tzarigani; ich wurde sofort mit den Damen des Hauses bekannt gemacht und diese speisten mit uns, und nahmen an unserer Unterhaltung Theil. Der Sohn meines neuen Gastfreundes war mit einer zarten, hübschen Frau verheirathet, die etwa vierzehn Jahr zählen mochte. Ihr warf Dimitri, so hieß mein Wirth, sehr ernsthaft vor, daß sie bei meiner Bewillkommung mir nicht die Hand geküßt, und drang mit großer Entschiedenheit auf die Ausübung dieser Ceremonie. Ich hatte Mühe sie abzulehnen, mich darauf berufend, daß es bei uns nicht üblich sei, sich vom schönen Geschlecht die Hände küssen zu lassen, worüber man sich höchlich verwunderte. Bei den Vorberei-

tungen zur Abendmahlzeit wurden viele Entschuldigungen gemacht, daß wegen des heutigen Fasttages ich nicht wie sich's gehöre, bewirtheet werden könne; doch war vortreffliche Milch im Hause, die zwar der griechischen Kirche auch als Fastenspeise gilt, woran ich mich aber natürlich nicht zu kehren hatte. Als man sie für mich aufs Feuer setzte, sagte die Hausfrau: „Seht, diese Franken sind auch Christen und essen doch Milch am Fasttage!“ Obgleich aber durch dieses Wort die Beobachtung der Fasten als nicht grade wesentlich zum Christenthum gehörig erklärt war, so fiel doch Niemandem unter meinen Wirthen ein, die Fastenpflicht im allergeringsten zu brechen, und auch nur den Thee, welchen ich bereiten ließ, sich mit Milch zu mischen, so sehr auch dieser, bis dahin für sie gänzlich unbekannte Stoff Beifall fand. Das Abendbrot der guten Leute bestand aus nichts, als einer in Brodteig auf einem eisernen Diskus (noch jetzt *δίσκος* genannt) gebackenen großen Pastete von olympischen wilden Kräutern, die ohne irgend eine weitere Zuthat bereitet war. Ich fand aber, ganz gegen meine Erwartung, dieses Gericht vom ausgezeichnetsten Wohlgeschmack, und wurde belehrt, daß dies von der Vortrefflichkeit herrühre, deren sich die Olympischen Kräuter zu rühmen hätten. Auch seien hier alle Thiere größer und von feinerem Geschmack, als in anderen Gegenden, und an den Rebhühnern und Hasen, die ich später hier zu schießen Gelegenheit hatte, glaubte ich diese Bemerkung allerdings bestätigt zu finden. Das überaus schwachhafte Brod war aus einem Gemisch von Roggen und Hirse bereitet. Diese Gegend ist die einzige in Griechenland oder Kleinasien wo ich Roggenfelder gesehen; in allen anderen wird diese Getreideart, über welche man von den Griechen auch wohl die eigenthümliche Behauptung hört, daß deren Genuß dumm mache, vollständig verschmäht.

Ich verlebte einen höchst gemüthlichen Abend mit meinen lebenswürdigen Gastfreunden auf der schönen Terrasse, wo wir noch bis spät zusammen saßen bei „homerischem Fackelschein.“ Als Lichthalter diente nämlich ein großes eisernes, leuchterförmiges Gerüst, welches brennenden Rienspan aufnahm (noch jetzt *δαδι* genannt, von dem antiken *δάς*), und durch dessen Glanz zwischen dem grünen Laubwerk und der eigenthümlichen Architektur, unter dem dunkeln Sternenhimmel, sehr interessante Lichteffecte erschienen. Einen Gegenstand des Gespräches bildeten wieder die Klagen über den Druck und die unerträglichen Oppressungen der türkischen Willkürherrschaft, wie ich denn überhaupt nie eine so allgemein und so bitter sich ausprechende Unzufriedenheit mit einer bestehenden Regierung gefunden habe, als auf dieser Reise durch Thessalien und Macedonien. Man behauptete auch, die tyrannische Habsucht der Türken sei eine Hauptursache der hier so oft sich bildenden Räuberbanden: „Wenn den Leuten Alles genommen wird“, sagte man, „wovon sollen sie endlich leben als

vom Raube?“ — „Es muß schön sein im Lande der Franken“, rief die Frau des Dimitri aus, laßt uns dahin ziehen, einen Tag dort leben und dann sterben!“ — „Ich hatte einmal den Plan gefaßt“, sagte der Hausherr, „von hier auszuwandern, aber gerade an dem Abend wo ich aufbrechen wollte und all mein Vieh und alles Uebrige bereit hatte, war den Türken davon Kunde gebracht, und sie kamen und hinderten mich, so daß ich bleiben mußte.“

Am Morgen des folgenden Tages machte ich mich mit einem Führer, und einem Jäger, Namens Niko, der für den besten Jäger des Dorfes Karia galt, auf den Weg, den Gipfel des Olymp zu besteigen. Dem Rathe des Jägers folgend, nahmen wir ein Pferd mit — Sacharos weidete indessen die feintigen in dem fetten Grase unter den Silberpappeln — das unsere Mäntel und Gewaaren trug, denn Niko hatte nach einiger Ueberlegung mit meinem Wirth gesagt: „Ich halte das Pferd für durchaus nothwendig: wo sollen wir etwas hernehmen uns in der Nacht zu bedecken“ (denn die Partie ließ sich nicht in einem Tage abmachen), „oder Speise oder Wasser? Oder wenn wir sollten ein großes Stück Wild erlegen, einen Hirsch, ein Schwein oder wilde Ziegen, wer trägt dies von dort oben nach Haus?“ Der Führer (auch er hieß Dimitri), sollte nun bis an die Grenze des Tannenwaldes, wo der Weg aufhörte für das Pferd gangbar zu sein, uns begleiten, und dort mit diesem mich und den Jäger erwarten, wenn wir gegen Abend wieder herunterstiegen. Der Wald konnte uns dann reichlich mit Feuerung für die kalte Nacht versehen.

Nachdem wir einige Vorberge überstiegen, schlugen wir einen außerordentlich steilen Weg an einer sehr hohen und weit sich ausdehnenden kahlen Bergwand ein, den wir fast zwei Stunden in einer und derselben Richtung verfolgten, und der nicht minder durch seine Einförmigkeit, wie durch seine Steilheit beschwerlich fiel. In einigen kleinen Senkungen lag hier Schnee, und es war mir ein eigenthümliches Ergötzen, über diese lange schon nicht mehr in solcher Fülle gesehene weiße Masse hinzuschreiten, und mit ihr meinen Durst zu löschen. Oberhalb der Bergwand kamen wir auf einen Felsenvorsprung (*Αυριάλόν* nannte man den Ort), wo wir in der Nähe des Tannenwaldes, der in sehr malerischen Gruppen die Abhänge bedeckte, Dimitri mit dem Pferde und dem Gepäck zurückließen. Auf dem Vorsprung war gegen Osten eine weite Aussicht über scharf in kahle Berge eingeschnittene Thäler, und jenseits, auf schroffem Abhänge, aus tiefen Schneefeldern hervorstarrend, ein schwarzer Tannenwald. Wie wunderbar berührt ein solches Bild, berührt der eistige Windeshauch, der es umweht, in diesen Gegenden des Südens ein nordisches Gemüth! Auf einer sehr entfernten Bergwand entdeckte mein Führer eine Heerde „wilder Ziegen“, wie er sie nannte. Ich habe diese Thiere nie in der Nähe gesehen, doch nach ihrem

Anblick aus der Ferne und ihrem Gehörn zu urtheilen, das man mir in Karia zeigte, sind sie nichts anderes, als Gemen. Ich bemühte mich eine Zeit lang umsonst, diese Heerde zu sehen — weil ich an den Anblick nicht gewöhnt war, während meine Begleiter sogar die jungen Zicklein zu bemerken behaupteten, doch bald darauf sah ich sie so gut wie meine Leute.

Das weitere Steigen ging ununterbrochen steil fort, so daß es mich denn endlich doch sehr ermüdete. Zuweilen mußten wir über weite mit hohem Schnee bedeckte Abhänge schreiten, die sich steil bis in ungeheure Tiefen hinabzogen: ein Ausglitschen und Fallen wäre hier höchst gefährlich und leicht tödtlich gewesen, da man unwiderstehlich dem Abgrunde zugleiten würde. Der Jäger bediente sich der Fußstapfen meiner breitsohligen Jagdschuhe, und behauptete, daß er ohne diese hier nicht würde gehen können, den er trug jene primitive griechische Fußbekleidung (*τσαχόυχια* genannt), die aus einem einzigen, rings um den Fuß aufgeschlagenen und dann mit dünnen Riemen festgebundenen Stück wilder Schweinshaut besteht. Für felsige Wege ist diese sehr geeignet, doch auf schlüpfrigen Schneeabhängen durchaus nicht brauchbar. Niko war übrigens in so früher Jahreszeit noch nie hier oben gewesen.

Als wir die Schneeabhänge überschritten, erhob sich der Boden nur noch in sanftem Ansteigen bis zum nahen Gipfel Tschuma. Die Berge sind hier oben ganz kahl — kein Strauch, kein vorspringender Fels zum Schutz gegen die Witterung. Der Jäger sagte: „Wehe dem, welchen hier ein Unwetter überfällt! Der Sturm ist zuweilen so heftig, daß er die Menschen von der Erde aufhebt, und man kann von Glück sagen, wenn man nicht von dem in faustgroßen Stücken herabschmetternden Hagel erschlagen wird.“

Endlich auf dem Gipfel angelangt, entbehrte ich zwar einer weiten ungetrübten Aussicht in die Ferne, denn dem wolken sammelnden Zeus beliebte es, uns mit dunklem Nebel und Schneegestöber zu umgeben, oder die Nebel zerreißen uns immer nur beschränkte Bilder zu vergönnen: aber dieses Wetter, bei welchem ein mächtiger Zephyros die Wolken hier und her trieb, war fast interessanter als ein ganz heller reiner Himmel hätte sein können. Kolossale groteske Wolkengestalten brausten durch Thäler, über Gipfel hin, Nebelnacht umhüllte uns — dann plötzliche Himmelsheitere, ein Erscheinen des fernen blauen Meeres, der weißen Spitzen des Ossa, Pelion, Pindus, ein glühender Sonnenblick, von weiten Schneefeldern blendend zurückgeworfen, dann wieder von wütthendem Sturm herangepeitschter Wolken Schnee und Hagel. — Nach und nach gewannen wir die Ansicht von vielen Schneefeldern und dunklen Schluchten, so wie von einer großen Zahl von Gipfeln des Olymp (man zählt 70), die durch zwischen ihnen liegende kesselförmige Thäler getrennt werden, theils abgerundet, theils als Zackige Felsen sich erhebend. Auf einem

nordwestlich von hier liegenden Gipfel, dem Kalogeros ist der Sage nach das Grab des h. Dionysios und auf dem nördlichsten, dem höchsten (9754 Fuß) die kleine Kirche des h. Elias. Weiter unten, am östlichen Abhang ist ein Kloster des h. Dionysios. Niko erzählte, dieser habe dort mit einem Stabe an den Felsen geschlagen, worauf eine Quelle entsprungen sei, die noch fließe. Der Gipfel, auf welchem ich stand, trug anstatt des goldnen Estrichs der Olympischen Götterhallen einen Fußboden von großen rothen Fliesen aus gebranntem Thon, die ungefähr anderthalb Fuß lang und breit waren. Als die Aussicht auf das Meer sich öffnete und einige Segel als kleine weiße Pünktchen sichtbar wurden, fragte mich Niko, was dies doch wohl sein möchte. Auf meine Antwort, es seien segelnde Schiffe, verwunderte er sich sehr; in seinen Bergen aufgewachsen, hatte er, trotz der großen Nähe des Meeres, nie ein Schiff gesehen.

Gern hätte ich länger verweilt auf dem erhabenen Gipfel des Götterberges, gern hätte ich die völlige Aufklärung der Witterung abgewartet, aber es war gar zu kalt dort oben. Die Füße, vom Schnee durchnäßt, schmerzten heftig; auch neigte sich bereits die Sonne zum Untergange und der Jäger trieb unerbittlich und mit Recht zur Rückkehr. Als wir ein wenig hinuntergestiegen, hatte sich gegen Südosten, unter uns, eine ungeheure schwarze Wolkenmasse zusammengethürmt, — plötzlich zuckten lange zackige Blitze aus ihr hervor und ein mächtiger Donner durchhallte die einsame Gebirgswelt. Ich sah nach dem Gipfel zurück, wo man einen Theil des Himmels von Wolken frei und sein Blau vom tiefsten Dunkel erblickte, so wie ich sonst niemals an irgend einem anderen Orte es gesehn. Der Jäger schaute auch hinauf, und sich bekreuzend und die Panagia anrufend, sagte er: „Solcher Himmel erregt Schrecken, er ist nicht blau, er ist schwarz!“ In der That hatte diese Naturscene etwas Schauer Erregendes: Noch lebt die Sage unter dem Volke, daß dort in alten Zeiten Dämonen (*δαίμονια*, worunter man heut zu Tage Teufel versteht) gehaust hätten, und daß es jetzt immer noch nicht ganz richtig sei. Der Olymp hat übrigens, indem er jetzt Elympos genannt wird, seinen antiken Namen so ziemlich conservirt, während die meisten anderen griechischen Berge ihn vollständig durch Vertauschung mit türkischen oder christlichen verloren haben.

Bald darauf sahen wir nicht gar weit von uns zwei wilde Ziegen oder Gemsen, doch zu früh erblickten sie uns, piffen und zogen sich pfeilschnell auf ein Schneefeld zurück. Als wir uns wieder den niederen Regionen näherten — auf einem andern Wege als den wir hinaufgestiegen waren — zeigte mir der Jäger in der Ferne eine kleine grüne Wiesenstelle und bemerkte, daß dort vielleicht gegen Abend sich Hirsche oder anderes großes Wild zur Nahrung einstellen werde. Er schlug mir vor, daß ich allein dorthin gehen

möchte, er wolle zu dem Pferde zurückkehren, um mit diesem und Dimitri nach einem Orte, dessen Lage er mir beschrieb, mir entgegen zu kommen. Ich nahm diesen Vorschlag an und wir trennten uns. Bald verlor ich ihn aus dem Gesichte, und war nun ganz allein in dieser tiefen Einöde. Ich fühlte mich, obgleich des Bergsteigens in hohem Maße gewohnt, sehr ermüdet, namentlich waren die Kniee von dem langen Abwärtsgehen angegriffen, und die Füße wollten gar nicht mehr fort. Von dem einen Schuh war durch das unglaublich spizige Gestein die Sohle zur Hälfte ganz weggefressen und ich mußte beinahe barfuß über das Geröll wandern. Doch hatte ich den besten Muth. Als ich endlich bei der kleinen Wiese angekommen war, suchte ich nach frischen Spuren von Hochwild, denn der Jäger hatte mir gesagt, wenn ich diese fände, so sei es wahrscheinlich, daß auch heute Abend hier solches sich einfinden werde, wenn aber nicht, so sei es unnütz, mich dort lange aufzuhalten. Die Spuren fand ich nun zwar nicht, doch setzte ich mich hinter einen Felsenvorsprung, und lauerte eine Zeit lang, indem ich mich ausruhte. Bald sah ich in nicht gar weiter Entfernung, doch außer Schußweite, sechs der sogenannten wilden Ziegen, die ruhig weideten. Ich hoffte, sie würden näher kommen, doch sie entfernten sich allmählig immer mehr; ich schlich ihnen nach und mußte endlich aus zu weiter Entfernung schießen. Dennoch fiel auf meine zweite Kugel eine von ihnen nieder, raffte sich aber sogleich wieder auf und nahm mit den übrigen eiligst den Weg in das höhere Gebirge. Fast hätte ich mich durch die Jagdluft trotz meiner Abgemattetheit verleiten lassen sie zu verfolgen, doch mein zerissener Schuh hinderte mich sehr, auch war es schon beinahe finster, und so hielt ich es denn doch für vernünftiger, meinen Rückweg fortzusetzen.

An der bezeichneten Stelle fand ich den Jäger und Dimitri, und bestieg nun mit großem Wohlbehagen mein Roß. Unseren früheren Plan, in dem Tannenwalde Quartier zu nehmen, gaben wir, der Einsamkeit überdrüssig, auf, und zogen es vor, in einer Mandra, d. h. einem Orte, wo Hirten mit ihrem Vieh im Freien wohnen, — ihre Geräthschaften rings an einigen Bäumen aufgehängt —, zu übernachten. Hier fanden wir nun zwar an gut gelaunten Ziegenhirten Gesellschaft, auch Milch und Käse in Ueberfluß, aber großen Mangel an Brennholz, so daß ich mich bei unserem überaus spärlichen Feuer die ganze Nacht nach dem nun nicht mehr erreichbaren Tannenwalde und seinem Holzreichthum sehnte. An dem kahlen Wiesenplatze war nicht einmal ein Busch oder ein Felsen, hinter dem man sich vor dem eisig saufenden Nachtwinde hätte bergen können, und ich schätzte mich daher glücklich, als von der erscheinenden Morgenröthe die herannahende Wärme des Tages verkündet ward. Ich ließ nun Kaffee kochen, und nachdem ich ihn, gewürzt durch vorzügliche Ziegenmilch, bei dem Nest unseres verglimmenden Feuers genossen

und ein Tschibuk geraucht, setzten wir uns noch vor Aufgang der Sonne in Marsch, und kamen gegen Mittag nach Karia zurück. Auf dem Wege dahin schoß ich einige rothe Rebhühner, wobei mein Hühnerhund durch seine Geschicklichkeit Aufsehen erregte. Ich fragte Niko, weshalb er sich nicht auch einen Hund abrichte. „Das hilft uns hier nichts“, antwortete er, sobald wir so etwas haben, kommt der Türke und nimmt es uns; ich hatte einst ein zahmes Rebhuhn, das ich brauchte, um die wilden zu locken (die dann durch hingelegte Pferdehaarschlingen sehr leicht sich fangen lassen), doch sobald der Aga davon erfuhr, eignete er es ohne Weiteres sich zu.“ Die Rebhühner waren mehr als um die Hälfte größer als ich sie früher irgendwo gesehen, und man rühmte mir nun wieder die ausgezeichnet heilsame und nährende Kraft der Kräuter des Olymp, welcher man diese Vergrößerung zuschrieb. Sehr zufrieden mit meiner Wanderung auf den Gipfel, kehrte ich nach Karia zurück, und ich mußte mir sagen, daß die Schönheit der Gegenden, die ich gesehen, dem Geschmack der alten Götter alle Ehre mache, da sie diese sich vorzugsweise zum Wohnplatz ausgesucht.

Ich machte nun Anstalt zur Abreise, obgleich man mir in Karia eifrig zuredete, doch länger zu verweilen, ja zu verweilen bis zum August, und dann abermals nach den Gipfeln des Olymp hinaufzusteigen. Sie sagten: „Dann findet man dort oben sicher stets einen heiteren Himmel, und nur die Schluchten sind noch mit Schnee gefüllt: zu dieser Zeit, wo die glühende Sommerhize Wiesen und Felder in den niedrigeren Gegenden ausdorrt, beginnt hier ein zweiter Frühling, indem sanfte Wärme in reicher Fülle junge Kräuter hervorlockt, die unbeschreiblichen Wohlgeruch aushauchen: dann ziehen die Hirten der Umgegend sammt Frauen und Kindern mit ihrem Vieh auf die Weideplätze zwischen den höchsten Gipfeln des Olymp, und das Leben, welches dann dort oben geführt wird, ist über alle Begriffe heiter und glücklich.“

Doch meines Bleibens war nun nicht länger hier, und ich brach noch an demselben Tage von Karia auf, um den Rückweg nach Thessalonich anzutreten. Nachdem ich von meinen wohlwollenden, gemüthlichen Gastfreunden herzlichen Abschied genommen, war ich nun wieder allein mit Saccharos. Mein Weg führte mich in östlicher Richtung zunächst durch ein reizendes, tief eingeschnittenes waldiges Felsenthal, in welchem einige Stunden von Karia an sehr romantischer Stelle ein altes byzantinisches Kloster liegt. Im oberen Theile des Thales herrscht die Tanne, weiter unten sind schöne dichte Wälder von Weißbuchen, die oft lange Strecken weit, über dem Wege laubenartig zusammengewachsen sind, so daß man, ohne sich zu bücken, unter ihnen hindereiten kann. Gegen den Fuß des Gebirges wurde der Weg sehr steil abschüssig, wie denn überhaupt der östliche Abhang des Olymp, auf dem ich mich jetzt befand,

sehr schroff gegen die sich unter ihm ausbreitende Ebene abfällt, wodurch er sich auffallend von dem südlichen Abhange unterscheidet, der allmählig in die Ebene von Lariffa übergeht. — Am Mittage, noch in dem schwarzen Tannenwalde, rasteten wir bei einer Quelle unter einigen Linden und Platanen, dann ging es wieder rasch bergab, und als die Sonne dem Untergange nahte, eröffneten sich wundervolle Durchsichten auf die am Fuße des Gebirges ausgebreitete grüne Wiesenebene und den blauen Meerbusen, während das junge Laub der Buchenwälder entzückenden Duft ausathmete, als ob Here mit ihrem ambrosiischen Del sich salbe, wobei, wie Homer berichtet, Wohlgeruch Himmel und Erde erfüllte.

Es war bereits ganz finster, als ich den Anfang der Ebene und das Ziel meiner heutigen Wanderung erreichte. Diesmal beschloß ich es durchzusetzen, im Freien zu übernachten, und ließ mich am Rande eines Waldes, unweit des dicht am Fuße des Gebirges liegenden Dorfes Vestokaria häuslich nieder. Doch auch diesmal suchte Gastfreundschaft mich auf. Es erschien ein Mann, der sich als den Feldhüter des Ortes zu erkennen gab, und mich freundlichst einlud, in sein Haus zu kommen. Doch es war so angenehm warm, und der Ort auf der Wiese, wo ich mich niedergelassen, so anmuthig, daß ich diesmal das Anerbieten entschieden ablehnte. Der Mann ging darauf fort, und als ich mit meinen Decken mich zum Nachtquartier eingerichtet, auch ein Feuer angezündet hatte, begann ich beim Schein meiner Laterne mein Tagebuch zu schreiben. Saccharo bedauerte, daß er der Kunst des Schreibens nicht mächtig sei, und sagte: „Auch ich sollte in meiner Kindheit etwas lernen, aber da wurde unser Dorf von den Türken verwißtet, die Männer ermordet, und es war Niemand mehr da, der mich hätte unterrichten lassen. Bald darauf kehrte jener gute Mann, der Feldhüter — er hieß Theocharis — zurück, und brachte mir einen Teller mit einem schönen großen Speckeierruchen, den er mich, da ich nicht in sein Haus kommen wollte, hier zu verzehren ersuchte. Das war ein ganz angenehmer Zuwachs zu meinem Proviant; es wurde nun Thee bereitet, und bei dem Feuer unterhielten wir uns, bis die Müdigkeit ihr Recht behauptete und mich auf mein Lager niederstreckte. Der Feldhüter sagte nun, es sei zwar eben nichts zu befürchten hier, aber besser sei besser, er werde seinen Mantel holen und auch hier draußen schlafen, um mir Gesellschaft zu leisten. So geschah es denn. Nach einigen Stunden erwachte ich, und da das Feuer verlöschen wollte, ging ich in den Wald, um ihm neue Nahrung zu holen. Die Nachtigallen schlugen in dem Dickicht der Hainbuchen unablässig; es war eine wunderschöne Nacht, die mehr zum Wachen als zum Schlafen einlud, und fast zu früh erschien mir die jenseit des Meeres emporsteigende Morgenröthe. Theocharis erhob sich, um ein Tschibuk zu rauchen, Saccharos

holte die Pferde und trieb zum Ausbruch, und die schöne Nacht hatte ein Ende. Theodoros begleitete uns noch eine Stunde weit bis auf die große Straße nach Thessalonich, indem er manche schätzbare Weisung über den ferneren Weg mitgab.

Von nun an zog ich durch ein ganz ebenes, üppiges Wiesenland, das meilenweit bis ans Meer unter den östlichen Abhängen des Olymp sich ausbreitet. Stellenweise fand ich große Strecken von hohem Gebüsch, aus allerlei dornigen Sträuchern und stacheligen Schlingpflanzen so dicht verwachsen, daß es fast undurchdringlich genannt werden konnte. Ich erfuhr das, als ich, um einen Fasan, den ich geschossen, zu suchen, mich unvorsichtig hineinbegeben, und nach der anderen Seite hin den Ausweg hatte erzwingen wollen. Zu diesem Zwecke mußte ich mich förmlich durch das Gebüsch hindurchhauen, was mir mittelst eines langen scharfen türkischen Messers, das ich bei mir führte, endlich glückte: aber ich brauchte wohl eine Stunde, um auf diese Weise einen Weg von fünfzig Schritten zurückzulegen. Durch die weite Einöde dieser Büsche, welche reich sind an allerlei Wild, Hirschen, Rehen und namentlich Fasanen, führt ein Labyrinth von kleinen Wegen, in welchem ich nur mit großer Aufmerksamkeit dem Schicksal entging, mich zu verirren, als ich später von der Seeküste aus mich einmal der Jagd wegen vertiefte. Mitunter erblickt man darin Gruppen hochwipfliger Silberpappeln, welche genau so aussehen, als sei ein Dorf in der Nähe. Doch wenn man diese Bäume erreicht hat, findet man in ihrem Schatten nichts als einen einsamen freien Platz unter hohen Laubgewölben, ohne alle Spuren menschlicher Ansiedelung. — Während meines heutigen Weges durch die Wiesenebenen fiel mir die ungeheure Menge von Erdbeeren auf, die dort eben reiften, und zuweilen einem rothen Tuche gleichen, das den Boden weithin bedeckte. Sie waren überaus gewürzig und hatten fast die Größe von Gartenerdbeeren. Auch in dem Walde wuchsen sie sehr zahlreich, desgleichen auf den Ostabhängen des Olympgebirges.

Als ich in der Nähe des Meeres die Skala des h. Theodoros erreicht, wollte Sacharos durchaus hier mit seinen Pferden zurückbleiben, und log mir und den Leuten dort, von denen er Beistand erwartete, frech ins Gesicht, bis hierher gehe sein Kontrakt und nicht weiter. Ich war aber ganz sicher, daß ich ihn bis Katrina gedungen, einem großen Dorfe, von dessen Landungsplatz fast täglich Schiffe nach Thessalonich gehen, während ich an h. Theodoros vielleicht Wochen lang auf Ueberfahrt hätte warten können. Auch war hier nichts als ein einsamer Chan, vor dem jetzt eine Anzahl sehr verdächtig aussehender Gefellen lärmend zechte. Diese waren es, denen er seine Einwendungen gegen mein Weiterreiten vortrug: indeß ohne vom Pferde abzusteißen, brachte ich ihn mit einiger Mühe durch die fürchterlichsten Drohungen — über deren Erfüllung er natürlich ganz ohne Sorge hätte sein können — weiter. Als

wir wieder im Gange waren, las ich ihm sehr erbittert eine scharfe Lektion über seine Treulosigkeit, und führte ihm aus, daß wenn man nach Freiheit Verlangen trage, man sich nicht durch Falschheit würdig machen dürfe, von den Türken geprügelt zu werden, und daß man wenig Gutes verdiene, wenn man denen, welche sich gütig und wohlwollend gegen einen benähmen, mit Undank lohne. Dies half indessen nicht viel, das Murren und Betteln, ihn zu entlassen, nahm kein Ende und als wir bei der Stala von Lithochori ankamen, wollte er mir vorlügen, hier sei Katrina; doch hatte ich mich bereits besser erkundigt und wies ihm den Weg, so daß wir denn endlich mit Mühe und Noth in dem ersehnten Katrina ankamen. Als wir den etwa $\frac{1}{2}$ Stunde weiter liegenden Landungsplatz erreichten, und ich bei einem Holzhaufen am Strande mein Gepäck deponirt hatte, war mein Saccharos wieder ganz verwandelt, denn es galt jetzt ein Trinkgeld zu bekommen, um das er in der demüthigsten und servilsten Weise bettelte. Wie ein Wurm sich krümmend, umarmte er mir Brust und Schultern, indem er rief: „Ich habe gefehlt, ich weiß es, möge es Dir, meinem Herrn, wohl ergehen!“ So ließ ich mich denn erweichen, und gab ihm noch 100 Piafter, so daß er ganz zufrieden und mit den besten Segenswünschen von mir schied. Ich hatte mich übrigens im Allgemeinen auf unsrer Reise nicht über ihn zu beklagen gehabt, da er zwar immer trotzte und opponirte, aber doch immer schließlich that, was ich haben wollte.

Ich fand an der Landungsstelle eins von den kleinen Schiffen, die von hier Holz nach Thessalonich bringen, reisefertig und wir segelten auch sogleich ab, da ein türkischer Aga, ein Beamter des Pascha von Thessalonich, zur Abreise drängte. Dieser war ein unförmlich fetter, dazu noch aufgeblasener Mensch von der unangenehmen türkischen Spezies — denn es giebt auch eine ganz vortreffliche und sehr angenehme — die sich durch große Unverschämtheit auszeichnet. Er eignete sich ohne Weiteres das beste von den Gerichten an, die aus gelegentlich von mir geschossenem Wildpret bereitet wurden, und wollte eigentlich Alles für sich haben, so daß ich nicht umhin konnte, mich ganz laut darüber auszulassen. Er erwiderte nichts darauf, besserte sich aber auch nicht. Eine Reise auf einem solchen mit Holz (Knüppeln und Faßdauben) beladenen Schiffe gewährt übrigens sehr geringe Bequemlichkeiten, denn da es unmöglich ist, sich unter Deck aufzuhalten, wegen des unerträglichen Gestankes dort unten und noch schlimmerer Inkonvenienzen, so ist man gezwungen, oben auf dem Holzstoße wie auf Latten zu liegen oder zu sitzen, und fühlt dessen Unebenheiten sehr, da man keine Matragen oder Kissen zur Unterlage mit sich führen kann: und wenn es regnet — so wird man eben naß. Die Reise ging noch dazu diesmal sehr langsam von Statten, da wir beinahe immer mit konträrem Winde kämpfen mußten. Zwei Nächte wurde an der Ostküste des Golfs von Thessa-

Ionich (das zweite Mal bei Karaberen) vor Anker gegangen, denn diese Schiffe sind wegen der seichten und hafenslosen Landungsplätze dieses Busens, um dem Ufer sich mehr nähern und gelegentlich auf's Land gezogen werden zu können, sehr flach und ohne Kiel gebaut, so daß sie bei konträrem Winde fast nicht von der Stelle kommen. Daher bringen sie auf dieser Fahrt, die man bei günstigem Winde in wenigen Stunden machen kann, zuweilen über eine Woche zu.

Am dritten Tage erwartete ich an einem sehr langweiligen Orte sehnlichst unsere Abreise, und war schon nahe daran, den weiten Umweg zu Lande nach Thessalonich einzuschlagen. Von der Jagd zurückgeehrt, legte ich mich auf den Sand des flachen Meeresufers nieder, den Flintenkolben unter dem Kopf, und den Strohhut gegen die Sonne über dem Gesicht, und schlief fest und sanft, obwohl es ungeheuer heiß war. Da weckte mich plötzlich der Ruf der Matrosen, die mit dem Boot nach dem Schiffe abrudern wollten. Ich sprang auf und fuhr mit hinüber. Kaum angelangt, sah ich, daß man Anstalt machte zu segeln, denn obgleich der Wind noch immer konträr blies, war er doch viel sanfter geworden. Man fing an zu laviren und kam richtig weiter. Der Wind ward immer besser, so daß zu meiner großen Befriedigung wir noch vor Sonnenuntergang, das heißt vor dem Schluß der Thore, bei Thessalonich wohlbehalten vor Anker kamen. Ich war sehr erfreut meinen lieben Freund Z. dort noch anwesend zu finden, und endlich einmal wieder in einem wirklichen Bette zu schlafen, was mir in der ganzen Zeit meiner Abwesenheit von Thessalonich nicht zu Theil geworden war.

Sine neue Leistung der Revue des deux Mondes.

Die politische Situation in Preußen, heißt ein Aufsatz, den ein Herr Walbert im letzten Bande (24) der Revue des deux mondes vom 1. Dezember 1877, veröffentlicht. Herr Walbert gehört zu den Preußenfressern, welche in dieser einst so berühmten Zeitschrift toben. Wahrscheinlich haben Herrn Walbert die Szenen, welche die französische Volksvertretung und Regierung seit dem 16. Mai des verfloffenen Jahres aufgeführt haben, so stolz gemacht. Er sieht mit Stolz und Verachtung auf unsere parlamentarischen Verhandlungen hinab, und bemüht sich, seinen Landsleuten die Verhältnisse derselben klar zu machen. Bei diesem löblichen Bestreben fördert er aber so blühenden Unsinn zu Tage, daß dessen Mittheilung an deutsche Leser sich wohl verlohnt. Die preußischen